

Das werden Sie nicht thun! — Ich erkenne Sie nicht wieder — ich weiß nicht, noch in welchen Monaten aus Spanien gekommen ist, sondern wir uns nicht gekannt haben — ich sehe nur, daß Sie Ihrer selbst nicht mächtig sind und daß Sie fähig wären, etwas zu thun, was uns alle unglücklich machen müßte! — Das aber soll nicht geschehen, und darum werde ich nicht dulden, daß Sie Wills so entgegen treten!" (Fortf. folgt.)

### Bunte Zeitung.

**Ein Freund Vothrs Buchers** theilt im „Nigolden Tageblatt“ Erinnerungen an den Heinegenossen mit. Es heißt darin: „Am kleinen Stammtisch bei Knop war Vothr der stillste Genosse. Wenn er kam und sich zur Seite seines niedrigen, von den wenigen Anwesenden achtungsvoll begrüßt, so wahrte es wohl eine halbe Stunde und noch länger, bis er das erste Wort nahm. Mit Vorliebe beteiligte er sich an philologischen Diskussionen und wußte dank seiner gründlichen Kenntniß des Englischen auch den verwirrenden Dohn oft zu belehren. Aber auch Schauern, Anekdoten, meist aus recht entlegener Zeit, von Shakespeare II. oder der Königin Elisabeth von Spanien, trug er bisweilen und immer in amüßiger, wichtiger Weise vor. Man bißte ihm gern zu; nicht allein der Inhalt seiner Erzählungen, auch die Form zog lebhaft an: stets in gewähltem Deutsch, scharf pointirt. Viel Gefallen fand er an spöttigen Erzählungen. Ich sehe noch jetzt sein auflachendes Gesicht, als die Geschichte vom 23jährigen Umsichel Nothschid zum Besten gegeben wurde, der krank im Bette lag und seinen Arzte die Versicherung aus sprach, er würde sterben; wie er dann, als dieser ihn tröstete und einwundte, er könne noch hundert Jahre werden, zur Antwort gab: „Wird der liebe Gott mich nehmen zu Paris, wenn er mich kann haben, zu zweihundertjährig.“

**Wenn jemand eine Reise thut**, so kann er was erzählen. Die Geschichte eines Hamburger, die derselbe gelegentlich eines Besuchs hatte, kommt den Folgen, wie sie sich aus mehreren dem „Hamb. Corr.“ zugegangenen Briefen und Aktenstücken ergeben, hiezu geradezu Stoff zu einer Komödie. Zur Erläuterung einer geschäftlichen Angelegenheit mußte der Kaufmann am 15. Sept. nach Freiburg an der Elbe fahren. Er benutzte den Morgenzug nach Neuhäus a. d. Ohe, um von dort mit der Post nach Freiburg zu gelangen. In Neuhäus wollte er eine kleine Erfrischung nehmen, als er von einem Manne in Arbeiterkleidung angebetet wurde, der sich „im Auftrage des Herrn Landraths“ erkundigte, ob der Wirthende aus Hamburg komme. Als diese Frage bejaht wurde, erklärte der Mann mit erster Miene: „Dann müßten Sie „insicht“ werden.“ Die Befragung des Wirthenden, daß er sofort weiterfähre, half nichts, er mußte dem Arbeiter folgen und wurde zu einem Hause gebracht, in dessen Thür „der Herr Landrath“ stand und auf 30 bis 40 Schritte schon ein gebeltesches „Golt“ rief. Er beachtete dann, die Desinfizierung sofort vorzunehmen; unter dem Schläger der herbeiströmenden Einwohner mußte der Kaufmann auf der Straße hüde und Wäsche öffnen und wurde aus einem Fenster tüchtig mit Karbol besprengt, besonders scharf unter den Armen und im Nacken, weil nach Ansicht des „Inspektors“, wie sich der Mann selbst nannte, die Thiere häufig dort sitzen.“ (1) Für diesen Unfug mußte der Kaufmann eine Gebühr von 1 M. bezahlen, wiewohl er sich eine Quittung ausstellen ließ, die besagt, daß von dem „Inspektor“ Koch der P. I. Inspektor ist und da für 1 Mar. zalt“ hat. Hieran konnte die Abfahrt nach Freiburg erfolgen. — Das Nachspiel der Affäre ist nicht so kurz und bündig verlaufen, sondern hat bis zum 13. Okt. noch mancher Feder in Bewegung gesetzt. Der hamburger Kaufmann wandte sich mit einer Beschwerde an die königl. Regierung in Hannover und ersuchte um Rückzahlung des unredmüßig von ihm erlittenen Betrages. Die hannoversche Regierung verwies die Sache an den zuständigen Regierungs-Rath in Stade und dieser forderte von dem königl. Landrath in Neuhäus Bericht. Da stellte sich denn zunächst heraus, daß der „Inspektor“ den Namen des Landraths mißbraucht hatte, denn nicht der Landrath, sondern der Gemeindevorsteher hatte den Befehl gegeben, und zwar in direktem Widerspruch mit den schon vorher schriftlich vom Landrath erteilten Befehlen. Der Landrath ließ deshalb, um ganz sicher zu gehen, daß solche Fälle nicht wieder vorkämen, den Desinfektoren die Placate durch den Gendarmen abnehmen. Der Gemeindevorsteher erhielt seines widerrechtlichen Vorgehens eine Mäßigung und wurde zur sofortigen vorzeitigen Entlassung der erregenen Post angewiesen. Dies wurde dem Kaufmann durch ein Schreiben der königl. Regierung zu Stade vom 6. Okt. mitgeteilt. Als dann am 11. Okt. die Erlaubigung noch nicht erfolgt war, rekrutierte der Kaufmann den Betrag vom Gemeindevorsteher und erzielte darauf am 12. Okt. die Mitteilung, daß der Desinfektor noch angewiesen sei, 1 M. sofort perfortret, nebst Bestallungsgebühr zurückzugeben. Am folgenden Tage trat denn auch am 13. und 5 M. ein, und auf dem Knop prangten in martigen Schriftzügen die Worte: „Danke schön. Wann kommen Sie wieder? B. Koch.“ Wäre es nicht der Herr Koch gewesen, der vor dem Schluß des „Nachspiels“ hätte.

**Anstellung von Eisenbahnwärtern.** Eine Mitteilung aus Chile a. g. behagt, daß ein unternehmer der Reichs-Eisenbahn der „Voussille und Althaus“ während der Bestaustellung wirkliche Zugzusammenstöße und andere Eisenbahnunfälle, wie sie sich in den Vereinigten Staaten öfters ereignen, gegen ein kleines Eintrittsgeld dem Publikum vorzuführen gedenkt. Der Urheber dieses amerikanischen Planes verlangt nur einen freien Platz in der Nähe der Ausstellungsgebäude, um dort zwei große, freisrunde, gleichlaufende Schienenwege, neben denen Tribünen für mehr als 30,000 Zuschauer errichtet werden sollen, bauen zu lassen. Die beiden Schienenstränge sollen natürlich durch Weichen untereinander verbunden werden, die man öffnen oder schließen kann, je nachdem man eine Katastrophe herbeiführen will oder nicht. Zwei Lokomotiven sollen, nachdem sie mehrmals eine Rundfahrt in diesem Circle gemacht haben mit voller Dampfkraft gegen einander losgelassen werden. Die Maschinen und Heizer werden natürlich im richtigen Augenblicke nach verschiedenen Richtungen hin abbringen müssen, um nicht gerammt zu werden. Der Reichs-Eisenbahn, der dieses sonderbare Schauspiel vorführen will, hat die Absicht, sich dabei wirklich ansangertigt Eisenlokomotiven zu bedienen, er hat berechnet, daß ihm jede Revolutions nur 2500 Dollars kosten werde, da die Eisenbahnverwaltung alle Maschinen gewöhnlich sehr billig verkauft.

**Französische Kriegs-Skizze.** Aus dem Jahre 1870. (Zwei nach Pola's „Debole“.) General: Geben Sie mal die Karte her! Major: Spielfarte, Trüpfarte oder Mäntelarte? General: Ich meine die Generalstabkarte. Major: Welche ich gar nicht. Ich hatte einmal eine, aber die habe ich in Paris gelassen, weil ich mich nicht mit unruhigem Gedächtnis schleppen wollte. Oberst: Das ist traurig. Wir müssen zu ergülden suchen, was für eine Karte von Gegend wir eigentlich da vor uns haben. Major: Da giebt es kein anderes Mittel, als persönlich hinzugehen. Erklären wir Dünne, wo ist es ein Wald, macht bei dem nächsten Dorf einen feindlichen Einbruch, so dürfte es ein Fluß oder ein Teich sein. General: Sind wir denn immer noch in Frankreich? Oberst: Allen Ungehörigen ja! Die letzten Bauern, denen wir begegneten, sprachen eine Art von Französisch, Major: Das beweist gar nichts; französisch wird auch in Belgien gesprochen. Oberst: Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß wir uns in Belgien befinden? Da hätten wir ja unterwegs Briefe bemerken müssen! General: Da wir keine genaue Karte des Terrains besitzen, ist alles möglich. Sollen wir am Ende in die französische Schweiz geraten sein? Das da heißt nicht in wie ein Berg aus. Major: Es liegt aber kein Hotel darauf, folglich kann es nicht die Schweiz sein. General: Sehr starknichtig bemerkt! Sie werden aber nicht, lieber Major. Aber wir müssen doch versuchen, uns in anderer Weise zu orientieren, wenn man vor herausfinden, wo Otten ist! Oberst: Das kommt davon, wenn man seinen Kompass mitnimmt! Major: Es soll eine Methode geben, die Himmelsrichtung nach dem Stande der Sonne zu ermitteln; ich habe leider vergessen, wie das gemacht wird. Oberst: Wir sind doch schließlich Offiziere und keine Hirnonnen! Wichtigter wäre es übrigens zu erfahren, wo wir heute laupieren und überdem nicht übersehen. Ob von sehr weit weg? General: Sie meinen wohl Chalons! Oberst: Radon, ich verfracht mich, ich wollte Toulouze sagen. Major: Wir erkundigt es fraglich, ob wir denn überhaupt eine Stadt erreichen; dies hängt doch gewissermaßen von den Dispositionen des Feindes ab. Haben Sie wohl eine Ahnung, wo die deutschen Truppen stehen? General: Die müssen Sie immer auf unserer Mäntelkarte suchen. Die Preußen besitzen die Marotte, beständig hinter uns her zu sein. Oberst: Ein Bemerk, daß wir stets an der Spitze Europas verweilen. Das sollten wir auch jetzt thun; sehen wir uns jedenfalls die Bewegung. Gegenwärtig werden wir doch schließlich gelangen. Major: Bieleicht kommen wir bei dieser Gelegenheit nach Paris zurück. Das wäre mir eigentlich doch liebste, da könnte man doch endlich wieder einmal antändlich heißen. Ich kann diesen Provinzial-Fraß nicht vertragen. Oberst: Sollten wir nicht eigentlich nach Berlin? General: Das können wir auch haben. Wenn wir hier noch ein paar Stunden warten, werden wir sicher auf dem kürzesten Wege dorthin gebracht; dazu brauchen wir nicht einmal eine Generalstabkarte! (Lustige Blätter.)

**Feurige Kohlen** sammelte der verordnete Wärmere auf das Haupt eines berühmten Schriftstellers, denn er ein Exemplar eines feinen Heizwerkes mit eigenhändiger Widmung geschenkt hatte. Er fand dies Buch bei einem Antiquar noch unangelesen und unaufgeschlitten, kaufte es, ließ es in qualvollster Weise einbinden und schickte es seinem berühmten Kollegen abermals zu, indem er der früheren Widmung folgende Nachschrift beifügte: „Diesmal werden Sie es hoffentlich dem Einband zu liebe befehlen.“

**Beim Heiraths-Vermittler.** Vermittler: „Oben ist eine neue Sendung brillanter Heiraths-Kandidaten angekommen.“ Dame: „Meine Müdigkeit ist nicht groß.“ Vermittler: „Sagt nichts zu sagen, es sind auch einige Beschädigte zu billigen Preisen darunter.“

Bund und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 248.

Halle a. d. S., Sonnabend den 22. Oktober

1892.

[19]

## Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Kaum hatte sie den Brief zugefesselt, als es draußen klingelte und der Lieutenant von Schollen sich melden ließ. In ihrer früheren Wohnung hatte sie seinen Besuch abgelehnt; doch sie wollte sich nicht mehr schüchtern und scheu vor den Menschen verbergen; sie wollte ihnen ins Gesicht sehen und ins Gesicht sagen, was sie dachte. Der Offizier durfte eintreten. Kurt von Schollen war reicher Alter Sohn . . . er hatte bei den Kaiserlichen Dienst genommen und trug ihre Uniform. Sport und Hazard und andere handesgemäße Vergnügungen machte er mit, ohne sonderliche Passion; er hatte vor vielen Kameraden voraus, daß ihm auch größere Unfälle nicht die Gemüthsruhe zu stören brauchten; denn das Geld war für ihn stets flüssig; der Vater war eben so freigebig, wie er reich war, und er sah es gern, wenn sein Sohn einen Aufwand machte, der das Ansehen der Familie hob. Doch Kurt betrieb das alles, wenn auch mit ritterlichem Anstand, doch nur geschäftsmäßig, als etwas Unvermeidliches; er war im Grunde ein Gemüthsmanich, und in die Tiefe ging was einmal in seinem Gemüth Wurzel geschlagen. Er küßte Theresia die Hand und sah sie mit seinen treuen blauen Augen an, dankend und bittend zugleich. Er dankte ihr, daß sie ihn angenommen, und was er erbat, war die Fortdauer solcher Gunst.

„Ich freue mich“, sagte er, „Sie hier wiedergesehen zu haben; schon mehrmals hab' ich Sie dort oben gesehen, im Licht der Profensternlampen; aber mochten Sie die Gattin des grimmigen Wäubart oder des guten Menelaus sein . . . ich sah in Ihnen immer nur das reizende Mädchen, dessen Bild ich im Herzen trage . . . und keine bunten Bühnenlappen und keine thörichten Operettenlieder konnten es mir verunzieren; ich bedauere Sie, daß Sie bisweilen ordinäre Empfindungen aussprechen mußten, die Ihnen fremd sind, oder sich bewegen und umherhüpfen nach dem Takte jener Rhythmen, welcher alle die Marionetten in Bewegung setzt.“

„Es ist mein Weier, Herr von Schollen, wie es das Ihrige ist, Netreten zu dressiren, daß sie fest im Sattel sitzen und die Augen nach links drehen, wenn der Prinz angeritten kommt. Das ist das dreijährige Gesicht, das wir beide gemein haben, und ich kann mir auch etwas Schöneres denken für einen jungen Kavallerier, als das nach der Uhr des Kommandos aufgelegene Dienstgesicht.“

„Sie wollen mich kränken . . . und das ist nicht schön von Ihnen! Auch ist es nicht Ihr Ernst . . . Sie wissen, daß unser Beruf nicht in solchen Neulicherkeiten aufgeht.“

„Der unsere ebensovornig . . . Herr Lieutenant. Auch hat es sein Guttes, so die Gefühle zu parodiren, wie wir's von Mams wegen thun. Man gewöhnt sich dieselben ab . . . und es ist doch nichts lästiger als diese Gefühle.“

„Aber noch dieselbe Gottesläugnerin, Theresia! Denn wer das Gefühl verweigert, verweigert Gott! Aber ich trage in mir das felsenfeste Vertrauen, daß dies auch nur eine Maske ist, eine Schminke, mit der Sie sich anerkend der Wahne ein Pfendbagesicht anlassen, daß es in Ihrem Herzen ganz anders ansieht und daß Sie eine ausdauernde, treue Liebe, die Ihnen jedes Opfer zu bringen bereit ist, belohnen werden.“

„Opfer . . . Opfer! Davon lebt die Liebe ja . . . und hinterdrein kommt die Neue. Ich bringe keine Opfer, ich verlange keine Opfer . . . unser Leben darf nicht ein ununterbrochenes Opferfest sein. Dazu sind wir nicht auf Erden! Und wenn ich Sie liebe . . . ich glaube nicht, daß ich lieben kann und gewiß nicht mit einer Liebe, die fürs Leben ausreicht . . . wenn ich Sie leidenschaftlich liebe . . . wozu würde das führen? Sie sind ein Ehrenmann. Sie bieten mir Ihre Hand an; Sie beachten es nicht, daß Sie den Steigbügel verlieren und aus dem Sattel des Offizierpferdes fallen; Sie be-

achten es nicht, daß Sie mit Ihrer Familie, mit dem Vater, Geschwistern und Vettern, mit allen Erinnerungen Ihres Hauses brechen müssen, vielleicht einer unsichern Existenz anheimgegeben.“

„Ich habe mein mütterliches Erbtheil . . . das reicht aus, mir einen hässlichen Herd zu gründen.“

„Sie können's nicht verhindern, daß Sie schein angeheiratet werden von allen Standesgenossen . . . und ich könnte es nicht ertragen, wenn mich nur der Paternanzkinder unseres Theaters schein ansieht! Und ich, ich hätte mich eingedrängt in eine Familie, die mich verachtet, „famos, famos!“ würden die Kameraden sagen, wenn sie bei der Bombe befehlant sitzen, ich liebe sie noch in den großen Entbehlungen auf der Bühne herumtrippeln, wie sie in der „Fledermaus“ ihren Tenoristen im Schlafrode kareffirt, oder wie sie den guten König von Sparta Vehren giebt über das Verhalten der nach Hause zurückkehrenden Gemannner, oder wie sie sich „verloren!“ für den Aufschlamm von Ja . . . ein solches Weib beklagt man, aber man heiratet es nicht!“ „Vrr“, sagt der andere, „und wenn ich ihr als der Dame des Hauses die Honneurs machen sollte, ich würde immer fürchten, daß sie auf einmal loszutreten anfängt wie in besten Zeiten, sich in eine Faltungs, in eine Donna Manita verwanbelt und mit dem gewohnten Ebie über den Parquetboden ihres Salons gleitet. Unter vier Augen . . . ich parire, ganz nach Operette, auch als Frau.“

Kurt stieß mit dem Säbel auf.

„Wer solche Reden führen würde, den würde ich ernstlich zur Redenshaft ziehen.“

„Wenn Sie's erühren . . . doch das ist die allgemeine Verächtung des Klatsches! Es zischt in allen Winkeln, aber kein Opfer weiß nichts davon. Ich aber würde aus allen Scheingründen der Ablehnung herausmerken, daß mir die Salons geschlossen sind, daß ich eine Geschickte bin.“

„Wir ziehen uns aufs Land zurück . . . in die Einsamkeit.“

„Was brauchen wir die Gesellschaft, die Menschen? Ihr liebes Gesichtchen, Theresia, Ihre schönen, nur jetzt ach! so unergeschlichen Augen, in die ich dann immer und immer blicken konnte . . . was brauche ich mehr zu meinem Glücke? Was würde uns fehlen, wenn wir uns wahrhaft lieben? Und ich bete Sie an, Theresia!“

„Doch das ist nichts für mich . . . mein lieber Ritter ohne Furcht und Tadel! Sie vergessen ja ganz, daß ich mich dabei langweilen würde; ich bin einmal an die bunte Welt nun mich gewöhnt; die grünen Wälder und Gartendekorationen würden mich einschläfern . . . und wahre Liebe? Ich sprache ja nicht einmal von mir . . . nur von Ihnen selbst! Würden Sie mich so anbeten, wie jetzt, wenn ich Ihnen alltäglich geworden bin? Tag für Tag . . . Jahr für Jahr . . . da bröckelt immer etwas von dem herunter, was auch noch so fest gefügt ist . . . Da kommen die Enttäuschungen, die Gewissensbisse . . . nein, nein; ich bin nur uns vor einer solchen Zukunft, bleiben Sie mein Freund, Kurt, gefasteten Sie mir, Sie mit diesem Namen zu nennen . . . doch mit dem Feuer wollen wir nicht spielen.“

Kurt erhob sich, seine Züge hatten den Ausdruck tiefen Schmerzes angenommen, doch er raffte sich auf mit dem frischen Muthe der Jugend, und wie mit einem kräftigen Ruck schüttelte er die lassenden Gedanken von sich ab: „Das kann Ihr letztes Wort nicht sein, Theresia — wir alle wandeln uns, und auch Sie sind nicht mehr so träumerisch verschlossen wie früher . . . Sie sind munterer, lebendiger geworden. Sie werden dem Leben noch manches abgeminnen, vielleicht auch Ihr Glück und das meine . . . ich werde und warte!“

Da melbete die Glocke den Dr. Wingen . . . und als Theresia

Die die Redaktion verantwortl.: Hermann Jordan in Halle.

den neuen Versuch willkommen hieß, konnte sich Kurt einer eifrigen Anwandlung nicht erwehren.

„Es ist der Arzt, der mir das Leben gerettet,“ sagte Theresia, und Kurt verabschiedete sich mit zärtlichen Handflüssen, nicht ohne dem anwesenden Doktor einen fragenden Blick zuwerfen. Oswald hatte seinen Bruder zu Hause getroffen...

Der Doktor blätterte in dem noch nicht aufgeschrittenen Buche; er sah nur, daß mit Schiller und Goethe wenig Federlebens gemacht wurde, und daß alle, denen diese Leute noch etwas gelten, als kärgliche Epigonen verabschiedet wurden.

„Der Frühling kommt, es plagen die Schoten,“ murmelte Oswald vor sich hin, indem er das Buch zuklappte. „Da habe aber wenig Zeit,“ sagte er dann.

„Nun, der letzte Pfeilstrich ist getan,“ rief Ostbar aufspringend, „die Heilige ist befreit, und nun kommt's darauf an, das jüdische Weib zu tonisieren.“

„Dann eile er ans Klavier.“ „Ich habe eine Aufforderung zum Tanz komponiert, kein Salosänftel wie Weber, eine Aufzählung zum Tanz in der Waldburgnacht... einen musikalischen Höllebreugel, ein Herencapriccio.“

„Und er begann die Phantasie mit ihren ungläublichen Fingerspielungen und ihren durchgrimmigen Dissonanzen sich durcharbeitenden Tonfolgen mit einer Virtuosität, einem mehr als Rubinstein'schen Kräfteaufwand zu spielen, welchen Oswald bewundern mußte.“

„Das ist Bravour in der That; doch ich wiederhole dir, ich habe nicht Zeit.“

Da brach Ostbar plötzlich ab mitten in einem Tumult von Tönen, und nachdem er das rote Mäuschen aus dem Munde der schönen Frau durch alle Seelen hatte heruntergeleitet lassen bis in des Hauses große Diele.

Oswald blinde den Bruder an. „Ostbar war wie in einem Champagnerausrasche... die Hitze geräth... die Augen jenseit... und wie in nervöser Unruhe warf er sich hin und her auf dem Sopha, wo er neben dem Bruder Platz genommen hatte.“

„Was giebt's denn eigentlich? Ich freue mich deines Besuchs, doch du nimmst dabei eine Antemiene an... bist du vielleicht Medizinalrath geworden? Dann schaff dir nur ein Stock mit einem größeren goldenen Knopf an, und noch kein Büschel an Knöpfen? Wetter noch eins! Solch ein ruhiger Beobachter der sich abspaltenden Menschennatur verdient die höchsten Auszeichnungen; man hat immer das Gefühl, als ob es dich genütze, daß unser Schadel sich noch auf dem Kumpfe hin und her bewegt und nicht in seiner erhabenen Ursprünglichkeit als Knochengefäß deine Fragen beantwortet.“

„Wo ist Theresia?“ fragte Oswald. „Das also war's. Nun, ich bin ein promptes Anstufsbureau, sie wohnt Villenstraße 20, Parterre, mitten im Garten; sie hat die von Verwandtenleide und dem Backofen gehörte Häuslichkeit verlassen.“

„Das war sehr unglücklich.“

„Im Gegentheil... was soll eine Künstlerin unter diesen kleinen Leuten, welche anders das tägliche Brod baden? Summerton erinnert zu werden an die Weisere des Lebens, an dieses Allerniedrigste, um den Hunger abspüren... immerfort diese vergeblichen Bäden mit dem Wädel... lehrliche zu sehen und den guten Tadel mit dem Vollmenschengesicht, und die liebe Zante, welche alle Reizen zu strengen droht... wobei soll da einer Künstlerin der nötige Aufschwung kommen?“

„Aufschwung... für die Fatinitza und die Quanita!“

„Da her! man den vornehmen Literaturprofessor... ist doch mehr Natural, Temperament, Lebensabwärt in einer Fatinitza, als in einer Jungfrau von Orleans“ über wie diese selbigen Tragödienfiguren heißen mögen. Dazu braucht man Stimmung; in diesen finstern Gassen und Wädelhäusern, wo sich die Gewerke einfinden, fehlt die sonnige Feinheit der Kunst... da sitzt die Nachtigall im Käfig.“

„Gerade darin liegt ein gesundes Gegengewicht gegen die freizügigen Ausschweifungen der sogenannten Kunst, die doch auf diesen Bühnen nichts ist als eine regelentworfene eingeübte Viderlichkeit; ich fürchte sehr, daß du aus bösen Absichten dem Wädeln gerathen hast, des bürgerlichen Heim zu verlassen, das für einen festen Halt bot im Leben.“

Oswald... doch ich kenne das... immer von oben herab herab heimzukehren, ohne Kenntnis der Verhältnisse! Sie ist aus diesem bürgerlichen Heim ausgewandert, weil ein bürgerlicher Kreditgeber der christlichen Familie sie mit seinen Besuchen bedrohte; er hatte auf ihre Bitte die Miethe gekündigt und wollte kommen, seinen Dank einzuhändigen. Bist du nun zufrieden mit ihr, mit uns?“

Oswald erbot sich und ging im Zimmer auf und ab. „Das war ein kleiner Zwischenfall, der dir sehr gelegen kam; nun ist das Weib aus seinem Schlafpütel heraus und wird gestellt...“

„Was kümmerst's dich? Wir sind die Herren unserer Thaten und es ist unser gutes Recht, dem Vorurtheil zu trotzen. Das ist überhaupt eine schöne Lebensaufgabe für uns Sängler einer neuen Zeit! Die alte Sittlichkeit wird überall durchbrochen und aus allen Poren schwingt der Krankheitsstoff von Jahrtausenden aus. Wir aber atmen eine freiere Luft...“

„Wenn ich diesen Lebensart das hochbauchige Gewand ausziehe, so lauert darunter nichts als die böse Absicht der Verführung.“

„Verführung... welch ein kärglicher Begriff, fadenförmig durch und durch! Wir alle sind ja Verführer und Verführte zugleich; die Leidenschaft hier weckt die Leidenschaft drüben... zwei Feuersbrünste werfen sich gegeneinander ihre Brände zu. Verführung... die alte Geschichte von der Schlange und dem Apfel... eine Kindergeschichte! Wozu die gute Schlange, die in der theologischen Menagerie jetzt Urzeitgenossen gefüttert wird? Der Sath ist doch sehr einfach: Adam und Eva haben gemeinsam die Äpfel heruntergeschüttelt und sie dann gemeinsam verpeist.“

„Ich will den großen Geistern und schönen Seelen, versetzte Oswald mit Schärfe, nicht ihren hohen Selbstglauben verkümmern, mögen sie die Schuld zu gleichen Theilen auf sich nehmen, die Schuld in den Augen der Menschen, in ihren eignen das Verdienst, glücklich zu sein, unbelümmert um die Sagen der Menschen. Ich bin ein Naturforscher und ich weiß, wo diesen Engeln ihre Flügel gewachsen sind. Doch hier liegt die Sache anders und ich warne dich... ich verbiete dir...“

„Welch ein Ton, Oswald!“ rief Ostbar, indem er sich mit drohendem Blicke aufrichtete.

„Nun, das Mädchen ist nicht wie die andern, am wenigsten wie die genialen Frauen, an denen nichts zu verderben ist, nicht das Genie, weil sie keins haben, und nicht die Jugend, weil sie keine haben wollen. Dies Mädchen ist eine Traumwandlerin mit ererbten unglücklichen Instinkten; sie ist eine Kranke und bedarf des Schutzes!“

„Ein Arzt freilich sieht überall nur das Spital!“ versetzte Ostbar höhnlich lachend.

„Ich sage dir, eine Kranke, wenn auch ihre Pulse, ihre Körpertemperatur normal sind; sie hat etwas wie einen wahnhaften Blick und schon ein leiser Hauch macht ihre Nerven erzittern. Mit einem Wort, sie ist empfänglich für die Hypnose und deine Suggestionen können ihr ganzes Leben aus der rechten Bahn werfen.“

„Und wie kümme ich zu solchen Charlatanerien? Ich bin doch kein Heiljunker!“

„Weider nicht... nicht einmal ein Charlatan der Medizin, aber ein Charlatan der Lebenskunst, der mit schlimmen Rezepten hauffen geht. Du hast die Zauberkraft überreizter Nerven, und jenes Mädchen ist in hohem Maße nervös anstufungsfähig. Verträumt wie sie ist, bedarf sie nur der leisesten Berührung, um in einen Traumschlaf zu fallen. Dann folgt sie willkürlich deinem Willen und auch wenn sie wieder aufgewacht ist bleibt sie ein Werkzeug in deinem Hand, und das Häderwert ihres Denkens und Fühlens rollt ab nach dem Anstoß, den du ihr gibst.“

„Das ist kein Entgegenkommen verwandter Naturen, seine freie Erwiderung einer beglückenden Reizung; das ist ein dumpfer Zwang einer Naturgewalt, eine Tyrannei der in ihrem Verengengebäude ohnmächtig erscheinenden Seele; dem Strafgebote ist folge Vergewaltigung unweigerlich, ich aber verbiete sie dir als einen Frevel!“ (Fort. folgt.)

V.

Von einem Lohndiener, der ihn nicht kannte, und der seinen Antrag mit etwas misstrauischen Blicken unterwarf, wurde Bernhard bald in ein hoch erleuchtetes Vorzimmer geführt. Von neuem fleg ein Gefühl der Bitterkeit in ihm auf beim Anblick der verschönernden Pracht, die ihn umgab. Er war in der Nähe der offenen Thür stehen geblieben, aus Furcht, den tollwägen Leich mit seinen regelmäßigen Stiefeln zu bestücken, und als er hinter seinen Rücken das leise Klirren eines Frauenkleides vernahm, wandte er sich nicht um, in der Meinung, daß es eine der geliebten Damen sei, welche hinter ihm vorüberging.

Im nächsten Augenblick aber fuhr er erschrocken zusammen, denn eine süße, weiche Stimme, die er seit vielen Monaten nicht mehr gehört hatte und die er doch auch nach Jahrzehnten wieder erkannt haben würde, tönte mit leisem, schlichtem Klange an sein Ohr.

„Sie wünschen meinen Mann zu sprechen, Herr Falk, und ich habe um Verzeihung zu bitten, wenn ich statt seiner komme. Willst du in diesem Augenblick sehr früh beschäftigt, und da der Lohndiener mit seine Kleidung abstrittete, habe ich mich gleich hierher begeben, um Sie nicht warten zu lassen. Aber wollen Sie uns nicht die Ehre erweisen, als unser Gast an dem kleinen Tische theilzunehmen, das wir begehren?“

Er hatte die überblühende Blüthe, welche diese unerwartete Begegnung im ersten Augenblicke auf ihn auszuüben drohte, mit energischer Zusammenfassung seiner ganzen Willenskraft schon wieder abgeschüttelt; aber er vernied es doch, Margarethe anzusehen, während er mit beinahe raub klingender Stimme erwiderte:

„Nein — ich bin dazu weder äußerlich noch innerlich in der geeigneten Verfassung. Ich bitte Sie vielmehr dringend, mit Ihrem Mann sofort hierher zu kommen, welches auch immer die Beschäftigung ist, in welcher mein unliebsamer Besuch ihn stört. Es ist eine unaussprechbare geschäftliche Angelegenheit, in welcher ich mit ihm zu reden habe.“

Er hatte erwartet, daß sie sich wieder entfernen würde, aber als er nach Verlauf einer Minute anblidte, lag er, daß sie noch immer an derselben Stelle stand. Und er sah auch, was er von den Feinheiten seines Bureau's aus niemals mit gleicher Deutlichkeit wahrgenommen hatte — sah, daß ihre Wangen schmal und bleich geworden waren, daß durch den Schlitzen unter ihren Augen lagen und daß einige herbe Linien des Kummer's sich in ihr junges, schönes Antlitz eingeschrieben hatten. Die Veränderung war eine so anstößige, daß er bis ins innerste Herz hinein erschrocken. Margarethe aber mochte seinen Blick und die Bewegung in seinem Bogen wohl für ein Zeichen der Ungeduld genommen haben, denn sie logte höflich und bittend:

„Ziemen Sie mir nicht, wenn ich Ihren Auftrag nicht gleich ausführe; aber ich glaube, es ist nichts Gutes, was Sie meinem Manne sagen wollen und ich möchte so gerne eine persönliche Begegnung zwischen Ihnen und ihm verhindern. Können Sie nicht mich zur Vermittlerin machen? Ich verspreche Ihnen, daß ich getreulich alles anrichten werde, was Sie mir für Willkür aufragen. Nur verzichten Sie darauf, mit ihm selbst zu sprechen, so lange Sie sich in so zorniger Stimmung befinden.“

„Wie ängstlich sie um ihn besorgt ist — wie zärtlich sie ihn liebt!“ dachte Falk, und nur noch heiser hing der so lange unregelmäßige Haß gegen den Verführer in seinem Herzen auf. Aber auch die Empfindung des Mitleids für die blasse junge Frau, die ihn noch wegen befehlt hatte, wich einem dumpfen Gefühl der Bitterkeit und des Grolles. Er ließ seinen Blick forschend über ihre schlanke Gestalt hinstreifen, als suchte er nach den geliebten Brillanten, mit denen Seefeld's Aussage nach ihr Gatte sie geschmückt, und er bedauerte fast, daß sie heute keinen andern Schmuck trug als eine kleine, einfache, goldene Brosche, die ein heilig gehaltenes Erbstück der Familie Ebert geblieben hatte und die er schon von ihrem Mädchenjahre her geerbt hatte. Die Girtelkette in ihrer ganzen äußeren Erscheinung erschien ihm nur wie eine verneinliche Deutlichkeit, und er konnte sich des häßlichen Argwohn's nicht erwehren, daß sie vielleicht erst auf die Nachrede von ihrem Ercheinen hin das kostbare Kleinod mit dieser unheimlichen Broche vertauscht habe.

„Bestehen Sie nicht darauf, die Veranlassung meines Kommens zu erlahnen, Frau Nordensfeld,“ sagte er finster. „Es würden unersetzliche Dinge sein, die Sie von mir vernehmen müßten.“

„Gerade deshalb bitte ich Sie darum!“ beharrte Margarethe mit Festigkeit. „Ich darf mich wohl nicht mehr auf unsere alte Freundschaft berufen; denn aus einem Grunde, den ich nicht kenne, haben Sie diese Freundschaft seit langem verlernt. Aber ich wende mich an Ihr Mitleid und an Ihre Rechtschaffenheit. Ich weiß, daß mein Mann mir etwas verheimlicht, etwas, das ihm offenbar schwere Sorge bereitet, und ich zweifle nicht, daß es sich da um die nämlichen Dinge handelt, wegen deren Sie

jetzt gekommen sind. Wenn es ein Unglück ist, das uns bedroht, oder uns wohl gar schon betroffen hat, so möchte ich es lieber wissen — wie ichrechtlich auch immer sein mag, was Sie mir mitzutheilen haben.“

„Einem Augenblicke noch kämpfte er, denn er wollte die Bitterkeit der verlassenen Liebe nicht Herrschaft gewinnen lassen über seine Gedanken und seine Worte.“

„Ergönnen Sie es mir!“ beharrte er noch einmal. „Sie würden mir wahrhaftig wenig Dank dafür wissen, wenn ich jetzt Ihrem Willen nachkäme. Wenn Sie vermuteten, daß Ihr Mann ein Geheimniß vor Ihnen hatte, warum wandten Sie sich denn nicht an ihn? Warum fragten Sie ihn nicht — damals, als es Zeit gewesen wäre zu fragen?“

„Sie hörte den Vorwurf in seinen Worten und wie in einer kleinen Annullung von Trost erbot sie sich das Köpfchen. „Hätte ich denn je eine Antwort von ihm erhalten? War es nicht genug an all den Demüthigungen, die ich in dieser Ehe bereits auf mich genommen? Sollte ich ihm durch eine immer erneute Wiederholung meiner Witten geradezu herausfordern, mich zu mißhandeln?“

Bernhard schaltete sie an, als ob sie in einer fremden Sprache zu ihm geredet hätte.

„Was ist das? — Was sagen Sie da? — Sie sprechen von Demüthigungen und Mißhandlungen — Sie, die ich von Luxus und Beglügen umgeben sehe — Sie, die von Ihrem Gatten mit Rubin und Brillanten geschmückt werden wie eine Fürstin?“

„Mit Brillanten — ich?“ — wie ein schmerzliches Schreien zuckte es um ihre Lippen. „Wenn auch das ein Vorwurf für mich sein sollte, Herr Falk, so kann ich Ihnen mit ruhigem Bewußtsein erwidern, daß ich diesen wenigstens nicht verdient habe. Seit dem Tage meiner Verheirathung habe ich von meinem Gatten weder einen Schmuck, noch sonst ein Geschenk erhalten, das man ein fürsüßliches hätte nennen können — und über diese Unterlassung wüßte ich mich nie beklagt.“

Ihre Worte klangen fest und bestimmt, und Bernhard fühlte, daß sie nicht fähig war zu lügen. Eine Ahnung der Wahrheit, ein Argwohn, der ihn alles Mut zum Herzen stromen ließ, wachte ihm jäh wie mit eisernen Knallen an.

Er trat näher auf sie zu und ohne Rücksicht auf den Ort, an dem er sich befand, umneigte er der Absicht, die ihn hieher geführt, drängte er mit hastigen, ungelüht hervorgerissenen Worten:

„Sagen Sie mir die Wahrheit, Margarethe — bei dem Andenken an Ihre Mutter beschwöre ich Sie, sagen Sie mir nur die Wahrheit: Sind Sie nicht glücklich?“

Der Ton, in welchem er sie um ihre Antwort befragte, der liebevoll forschende Ton aus längst vergangnen glücklichen Tagen — er ließ auch ihre mißlich behauptete Selbstbeherrenzung zusammenbrechen. Sie schlug die Hände vor das Gesicht, und indem sie sich in den nächsten Stuhl warf, schrie sie:

„Glücklich? — Ach, ich bin ja so elend, so über alle Maßen elend.“

„Und er — dieser Erbärmliche — er ist es, der Sie elend gemacht hat — er wartet es, Sie zu hintergehen, wie er mich, wie er alle Welt hintergeht? Oh — oh — dieser — dieser Schurke!“

Der veränderte, bessere Klang seiner Stimme ließ Margarethe erschrocken aufblicken, und mit einem Aufschrei des Entsetzens stellte sie sich Falk, der schon an der Thür des Zimmers gestanden war, in den Weg. Wie zuvor hatte sie ihn so gesehen, wie hätte sie kein irdisches, quälendes Gesicht eines so schrecklichen Ausdrucks fähig gehalten, nie hätte sie geglaubt, daß ihn, den ruhigen — ernten Mann, der wildere Born befehlalt übermäßigen und schütteln könne wie ein hitziges Heber.

„Um Gotteswillen — was haben Sie dort — was wollen Sie thun?“ rief sie, in ihrer Herzensangst beide Hände zu ihm erhebend. „Nehmen Sie nicht auf das, was ich eben gesprochen habe! — Ich weiß, jetzt ist es nicht mehr, wie ich das kenne — es war eine Ueberreizung — eine Unmöglichkeit — Oh, glauben Sie mir, mein Freund, daß es eine Unmöglichkeit war — halten Sie mich für schlecht und undankbar — nur denken Sie nicht daran, jetzt mit Willkür zu irreden.“

„Das Augen sieht Ihnen schlecht an, Margarethe,“ sagte er, beide Hände auf die breite Brust pressend, als ob er da drinnen gemüthlich etwas widerstehen müßte; das nach Befreiung rang. „Und ich muß blind werden lassen, daß ich nicht schon alles erreicht in dem Augenblicke, da ich Sie so wiederholte. — Jetzt muß ich mit Ihrem Manne reden — jetzt unter allen Umständen! — Schiden Sie ihn hieher zu mir — oder, bei Gott! ich mache ihn da oben bei seinem Tische auf und rufe ihn vor all' seinen Gästen an, was ich thun zu lassen habe!“

„Nein!“ erklärte sie, unbeweglich in der Thür stehen bleibend.

